



Lina Maria Sommer

Ausschnitt aus *Ansätze*

Mentorin: Leta Semadeni

Never wanted

1

Eine Frau kauert neben einer vertrockneten Tomatenpflanze auf dem Asphalt vor einer Beiz mit ein paar besetzten Tischen. Sie ist vollständig in schwarz gekleidet, Stoffhosen, offene Kunstlederschuhe, Kunstlederjacke mit Pelz am Kragen und an den Ärmeln, die Haare schwarz gefärbt. Sie verzieht ihr Gesicht, starrt zum Eingang der Beiz und flucht vor sich hin, bald steht sie auf und geht die Strasse entlang. Ihr Begleiter kommt in kurvigem Schritt aus der Beiz heraus, die Frau kehrt wieder um, als sie sich treffen sagt sie ihm, ich habe mich verlaufen, komm wir gehen jetzt, ja komm wir gehen. Er kauert sich neben die verkümmerte Pflanze und stopft Kleidungsstücke in einen Stoffbeutel, steht auf und verschwindet mit der Frau zwischen den Häuserzeilen.

Die Beiz steht neben einer Tramhaltestelle, auf der anderen Strassenseite ist ein Tramdepot, in unregelmässigen Abständen fahren Eisenbahnfahrzeuge vorbei, die einen verschwinden durch ein meterhohes Tor hinter einem Rollladen in der Lagerhalle.

Nach Feierabend kommen an dem Lokal zwischen Haltestelle und Depot vermehrt Leute vorbei, ein Alter in einem zerschlissenen Anzug und eine Frau in einem Jeanskleid und Absatzschuhen mit Nieten und Krokodillederriemen



halten zwischen Tomatenpflanze und Beiz an, um die Leute an den Tischen nach Zigaretten zu fragen. Sie sitzen zusammen auf einem elektroangetriebenen Seniorenmobil, die Frau sitzt vorne zwischen den Schenkeln des Mannes und steuert das Fahrzeug. Eine Frau dreht ihnen aus Tabak, Filter und Papier zwei Zigaretten. Die beiden auf dem Mobilfahrzeug unterhalten sich darüber, wie lange sie schon rauchen und dass ein Päckli damals noch drei fünfzig gekostet habe, als sie damit angefangen hätten. Sie fragen, wie lange denn die junge Frau schon rauche, es sei sehr nett, dass sie ihnen nun Zigaretten gebe, sie hätten nämlich nichts für über das Wochenende. Die Frau reicht die Zigaretten dem Mann, die beiden bedanken sich, sagen es sei nicht selbstverständlich und fahren zusammen weiter, an der Tramstation vorbei.

In der Dämmerung verlässt die junge Frau das Lokal und wartet an der Haltestelle. Sie steht zwischen zwei Männern, der eine jung, er trägt ein weisses Hemd, halb offen, über die Ellenbogen hochgekrempt, am linken Ärmel hat es Blutflecken. Der andere alt, in einem grauen Trainingsanzug, mit Glatze und Bierbauch, er hält eine Dose in der linken Hand. Beide stehen gekrümmt da und sacken kontinuierlich in sich zusammen, sie beugen sich in Zeitlupe Richtung Boden, der Alte hält sich am Abfalleimer fest, der jüngere kauert über dem Perron, beide haben ihre Zigarette fallen lassen, die Glut ist ausgelöscht.

Nach einer Weile erheben sie sich aus der Verkrümmung, der Alte fingert die verlorene Zigarette aus dem Aschenbecher im Deckel des Abfalleimers und kramt ein Feuerzeug aus seiner Jackentasche, der Junge hebt sie vom Asphalt auf und fragt die Frau nach Feuer. Als das Tram anhält steigen der Alte, die Frau und der Junge ein, sie fahren Richtung Stadt.



2

Die Frau geht durch die breiten Gassen der Innenstadt, biegt links ab, bleibt vor einem Eingang stehen, drückt auf die Klingel und wartet bis das Schloss summt. Durch das Treppenhaus über Steinstufen, einen Absatz, über mit Teppich bedeckten Stufen, drei Absätze.

Die Tür ist offen; drinnen nach links in die Küche, Laminatboden mit allerlei Dreck drauf, ein grosser Tisch in der Mitte, neun Stühle rundherum. Der Tisch aus Holz, die Platte durchzogen von Rissen, übersät von Flecken, hin und wieder steckt ein Messer zwischen den Fasern. Die Tischplatte ist zugestellt mit Weingläsern, Aschenbechern, in der einen Ecke steht ein spitzig karger Blumenstrauss ohne Blüten. Draussen die Dunkelheit, drinnen das Licht spärlich. Ein Haufen junger Leute sitzt auf orangen Designerstühlen, eine Kunststoffschale mit Metallrohrbeinen und einem Lederkissen, die junge Frau setzt sich zur Runde hin.

Gehen wir raus heute, ja wir gehen raus, gehen wir auf die Gasse, wir gehen auf die Strasse, es hat nichts mehr zu trinken, komm wir gehen los. Draussen in der Stadt, vor einem grossen Gebäudekomplex, bildet sich eine Ansammlung von Menschen. Leute schreien herum, sind euphorisiert, sind verwirrt, sind lebendig, sind wütend, sind aufgekratzt, sind müde. Vor einer Hauswand steht eine kleine Frau mit breiten Hüften, blondgefärbten Haaren, einem zerfurchten Gesicht, die Haut zu einer angespannten Fratze verzogen. An einem Fuss hängt eine Schaumstoffsandale, sie trägt keine Hose und keine Unterhose mehr, das Oberteil und den Büstenhalter hat sie sich bis zum Kinn hochgezogen. Sie wühlt mit der einen Hand in ihrer Vagina, steckt sich den Mittelfinger in die Fotze, zieht ihn wieder raus und zeigt ihn den Leuten.



## Wellenbrecher

Vorhin war ich im Meer. Ich habe mich auf den Rücken ins Salzwasser gelegt und ab und zu eine Alge von meiner Haut weggezogen.

Ich sass auf einem Wellenbrecher, einem langgezogenen Balken aus Beton, der etwa sieben oder acht Meter ins Meer reicht. Das Meer ganz aufgewühlt, die Wasseroberfläche sah aus wie nervöse, faltige Haut. Als ich in den Wellen lag, habe ich mich verschlucken lassen wollen. Dann bin ich mit einem Baumwolltuch um Schultern und Hüften gewickelt am Ufer gestanden, an der Stelle, wo es einem den Sand unter den Füßen wegzieht.

Ich bin dem Ufer entlang bis zu einer Bar, vor der braungebrannte, Martini trinkende Reiche auf gemieteten Liegestühlen sitzen, rechts daran vorbei, zurück zu Haus und Garten. Dort habe ich mich unter die Dusche gestellt, sie ist am rechten Rand der Terrasse montiert.

Ich setze mich auf die Holzterrasse, der Himmel wolkenlos, die letzten Minuten Dämmerung. Man sieht zwischen Palmen, Pinienbäumen, Akazien und Rosmarinsträuchern hindurch zum Meer hinunter, der Strand ist in fünf Gehminuten erreichbar. Wenn man in der Nacht im Zickzack durch den Garten geht, durch ein Tor über eine Strasse, eine Treppe hinunter und dann nach links, kurz darauf nach rechts, wo man bereits Salz auf den Lippen schmeckt, kann man sich einbilden, man wäre alleine, es gäbe die Touristen nicht, keine Martinis und Motorboote, in der Nacht verschwinden sie.

Um die Terrasse herum hat es Grillen; wenn sie zirpen, spüre ich es in meinem Nacken. Ihr Zirpen vibriert in meinem Nacken, vorhin habe ich kontrolliert, ob eine Grille in meinem Nacken sitzt, doch da war keine. Ich weiss gar nicht, wie diese Tiere aussehen und auch nicht, wie ihr Zirpen entsteht.

Um Mitternacht lege ich mich aufs Bett und schaue in mein Telefon. Falter flattern mir um den Bildschirm und ins Gesicht. Ich habe schon zwei umgebracht. Draussen beginnt es zu regnen, drinnen ist es schwül. Würde der Kopf

## **double**

von dem Mann, mit dem ich hin und wieder schlafe, auf meiner Brust liegen und sein Arm über meinem Bauch, würde sich zwischen den aufeinanderliegenden Häuten Schweiß bilden. Vorletzte Woche, als wir gevögelt haben, waren wir beide ganz nass, aber ich schwitze mehr als er.

Als wir uns kurz darauf wieder gesehen haben, umarmten wir uns, keine weiteren Berührungen, nicht mal aus Versehen. Wir saßen in einem Café, gegenüber war ein Laden mit runtergezogenen Jalousien, es kam ein Jugendlicher und riss sie mit Gewalt aus den Schienen.

Draussen regnet und drinnen ist es schwül.

## Provinz

Ich fahre mit dem Zug quer durch das Land, von der Stadt in der ich wohne, raus in die Provinz. Im Zug treffe ich eine Bekannte, ich bin nicht mehr sicher, ob sie ein Mensch ist oder eine Puppe. Sie hat ein puppenartiges Gesicht und auch einen solchen Körper, zierlich, schlank, unterernährt vom Eindruck her, Schminke auf den Wangen und Lippen und an den Wimpern, einen schwarzen halbdurchsichtigen Seidenrock um die schmalen Hüften. Blonde Haare, blaue Augen und immerwährend freundlich, nickend, bejahend und in angemessenen Momenten die Augenbrauen hochziehend und Mitgefühl vermittelnd.

Ich frage sie, wie es ihr ginge und wie ihre Arbeit sei. Es gehe ihr gut, bei der Arbeit wunderbar, sie finde es toll bei der Kundenberatung in der Bank, grossartig. Seit Jahren in derselben Beziehung, fantastisch, sie gehen bald reisen und dann machen sie Kinder, wenn sie können. Das mit dem Tod der Nachbarn beim Flugzeugabsturz sei traurig, ein Schock, man müsse schätzen, was man habe.

Wir sind am selben Bahnhof aus dem Regionalzug, der an beliebigen Käffern vorbeifährt, ausgestiegen, bei der Unterführung ist sie nach rechts und ich bin nach links gegangen.

Eine schmale Strasse führt vom Bahnhof durch den Dorfkern, an Einkaufsläden, der Post, der Bank, der Tankstelle vorbei, über einen halbhohen Hügel und durch einen an gewissen Stellen dichten Wald, der bald einem Feld weicht, hinunter zu einer Ansammlung von Häusern.

Vor der Ansammlung von Häusern, bevor der Wald zum Feld wird, liegt auf der rechten Seite der Strasse ein See, ein Tümpel, vier Holzstege führen sieben Schritte über die Wasseroberfläche.

Ein Kind steht am Pfützenrand, barfuss auf Kieselsteinen. Es geht zum Ufer



hin, auf den Steg hinaus, setzt sich auf die morschen Holzlatten und hält den Finger ins matte Wasser. Ein Karpfen kommt aus der dunkeltrüben Tiefe des Wassers und beisst dem Kind in den Finger, nicht in den Finger, in den Arm, nicht in den Arm, in den Kopf, nicht in den Arm und den Kopf und den Finger, der Karpfen verschluckt das ganze Kind und verschwindet geräuschlos in der dunkeltrüben Flüssigkeit.

Der Haufen Häuser liegt in einem Kessel aus Grün und Dunkelgrün. Am Ortseingang steht ein altes Kinderheim, mit Garten und Teich, in dem rote Fische schwimmen, von denen man nicht recht weiss, ob sie ertrinken oder verdursteten. An den Nachmittagen sind die Kinder hinaus in den Garten gerannt und haben die Fische mit Steinen treffen und ermorden wollen.

Gegenüber von dem Kinderheim ist ein Haus mit einem Rossstall, ein einzelnes Ross steht auf dem eingezäunten Vorplatz, daneben ein altes Bauernhaus mit einer Tanne und einer Holzbank vor dem Eingang. Das Haus heisst Tannenbaum und ist ein ehemaliges Restaurant, eine ehemalige Einkehre, ein ehemaliger Spunten.

Die ehemalige Einkehre hat eine Stube, die Eingangstür führt direkt in diesen Raum, ein niederes Zimmer mit einem grünen Kachelofen und Tischen mit Bänken und Stühlen rundherum und an der Decke je eine Lampe über den Tischen. In der einen Zimmerwand hat es ein kleines Fenster, dort stellt man von der Küche her Flüssiges und Gekochtes hin und von der Stube her das dreckige Geschirr.

Als es noch einen Wirt und eine Wirtin gab, die sich die Mühe machten, den Leuten aufzutischen, waren es vor allem Männer, die in der Stube sassen. Sie tranken und fluchten und rauchten. Manchmal legte einer die Hände auf die Schultern des anderen und es wurde diskutiert. Einmal legte einer seine blutigen Hände, seine wuchtigen Pranken mit aufgeschlagenen Handrücken, offenem Fleisch, eingetrocknetem Blut, auf die Schultern von einem, der dort auch ein Bier trank und aus dem Mund stank, der mit wässrigen Augen und



roten Tränensäcken in die Runde blickte. Beim Reden traf seine Spucke das Gesicht des andern, weisst du, sagte dieser, ich habe ihr gesagt, ich mache Kunst, und das sage ich auch dir, ich bin ein Künstler! Ich bin ein Bildhauer und dieses lustvolle Geschöpf sollte meine Muse sein, ich habe ihr gesagt, wie speziell sie ist und etwas Einzigartiges, diese kleinen Mädchen, bei denen läuft mir das Wasser im Mund zusammen! Ich habe sie in mein Atelier eingeladen und ihr einen Whiskey eingeschenkt, sie ist nämlich kein Mädchen mehr, sie ist schon eine Frau, das geht in Ordnung.

Der andere wehrte sich gegen die Hand auf seiner Schulter und entgegnete, du bist doch ein Perverser!

Von der Stube gibt es eine Tür in einen Gang, der zur Telefonkabine und zu den Toiletten führt und danach zur Küche; ein dunkler, modriger Fleck im Haus, wo fast kein Licht hinkommt. Der Schatten vom Kuhstall gegenüber fällt auf das Küchenfenster.

Neben dem Küchenfenster ist die Ausgangstür, sie führt auf den Hinterplatz des Hauses. Links ist die Treppe zum Keller, ein graues Loch mit einer groben Türe, unter der jeder Erwachsene den Kopf einziehen muss. Im Keller ist es feucht und tropft von der Decke, die Kartoffeln im Silbermaschendrahtkorb keimen aus.





## Teppich

Bestimmte Worte hallen an Wänden und Decke wider, zwischen Gaumen und Zunge, Zähnen und Lippen hindurch poltern sie heraus. Halt still! Halt still, sonst setzt's was! Quietschen und Keuchen, Murren und Würgen antworten, stecken geblieben in Kehlkopf und Gaumen, zwischen Zähnen und Lippen, zurückgehalten von Zunge und Kiefer. Schleimige und rotgefärbte Spucke tropft herab auf den Teppich und bildet eine Lache.

Das Kind sitzt welkig und vermöbelt, blau gefleckt und kahl rasiert auf dem Stuhl. Der Stuhl ist wacklig. Der Stuhl fällt beinahe auseinander. Der Teppich ist alt und stinkt. Die Spuckenlache mit dem Blut darin versickert langsam in den hässlich grau verfilzten Teppichporen. Ein rötlicher Schimmer bleibt übrig, neben all den anderen Flecken, die dieser Boden trägt, einige gelblich, andere braun, manche schwarz. Der Stuhl steht gewöhnlicherweise am gleichen Ort. Gewöhnlicherweise steht der Stuhl neben einem Tisch, der Tisch neben einem Fenster, das Fenster in einer Wand und die Wand grenzt an den Aussenraum. Grauer Aussenraum, Luft und dann Beton.

Beton besteht aus Wasser und Kies und Zement, eine schleimig raue Masse in feuchtflüssigem Zustand, die man in Betonschalungen, also Holzplatten, die so gestellt und befestigt wurden, dass sie eine Begrenzung der Masse ermöglichen, hinein giesst. Innerhalb der Schalungen sind Armierungseisen zur Stabilisierung dessen, was später Wände oder Fundamente oder Decken sind. Lastwagen mit massigen Bäuchen liefern den Beton, der Lastwagenbauch ist ein grosser Kanister, mit einer Luke und verstellbarer Achse, um den sich fortwährend drehenden Kanister zu kippen, damit das noch flüssige Material durch die Luke in die Schalungen platscht, sich aufschichtet, hineingibt, in die Zwischenräume drängt, den vorgesehenen Platz bis zum letzten Luftloch ausfüllt.



Das Kind weiss davon nichts, es beobachtet nur die Arbeiter, die grossen, schweren Männer, die in ihren Arbeitsüberzügen nach Hause kommen, die Eingangstür mit müden Händen aufschliessen, dabei glühende Zigaretten zwischen den Lippen. Es sieht diese Männer durch den Innenhof gehen, wenn es zum Fenster hinausschaut und die Zeit aushält. Der Platz ganz unten im Innenhof ist gepflastert, einzelnes Unkraut zwingt sich durch die Spalten zwischen den Pflastersteinen. Die Aussenwände der angrenzenden Häuser sind nahe und hoch. Nirgends sieht man Horizont, ausser man stellt sich vor, die Fenster der anderen Häuser wären der Horizont, wären die Öffnung zum Himmel, anstatt zu einer anderen engen Koje, dann sähe man sieben Stücklein Horizont pro Reihe. Gelegentlich öffnet sich eine der Luken, irgendjemand raucht eine Zigarette zum Fenster hinaus, Vorhänge werden gezogen, Lichter angezündet und wieder gelöscht.

Einige der Raucher spucken aus dem Fenster, wenn ihr Mund zu angesäuert ist von der ständigen Schloterei, oder aus Gewohnheit. Das Kind hat auch schon aus dem Fenster gespuckt. Es sammelt einen Haufen Spucke im Mund, der dann zur kleinen feuchten Höhle wird, schürzt die Lippen und prustet, nein katapultiert den Körpersaft heraus. Es dauert lange, bis die Spucke vom elften Stock unten auf den Pflastersteinen ankommt, es hat vier Sekunden gezählt, bis die Spucke auf den Boden prallt.



Ich bin müde,

ein Hund, der mit dem Kopf zwischen den Vorderpfoten auf kaltem Steinplattenboden liegt, in der hintersten Ecke von einem mit Gerümpel zugestellten Zimmer. Auf dem Gerümpel liegt Staub. Wenn ein Lichtstrahl durch das Dachfenster einfällt, sieht man ihn durch die Luft wirbeln.

ein Aluminiumgerüst, das seit Monaten unbenutzt um ein Wohnhaus herum steht, mit eingetrockneten Mörtelabfällen auf den Gerüstböden. Das Gerüst steht auf der Nordostseite, Südostseite und Nordwestseite des Hauses, und reicht in mehreren Etagen bis zum löchrigen Dach. Die Sonne scheint im Herbst von neun Uhr morgens bis fünf Uhr abends ans Gerüst.

ein Ameisenlöwe, der seit Wochen in seinem Fangtrichter im Sand neben einem Hauseingang und Kellerabgang auf Beute wartet, damit er satt wird, sich verpuppen und zum Imago werden kann. Der Flecken Sand neben dem Haus mit Keller wird kaum von der Sonne gestreift.

ein Tal, das sich weit ausdehnt und gegen Ende enger wird. Je nach Sonneneinstrahlung wachsen und kriechen Schatten über die Felswände, über die Talsohle aus trockener Erde und Schotter. Wenn die Sonne gar nicht scheint, ist das Tal eine Delle mit dunklen Schattierungen, in grobkörniger Mattheit.

ein abflussloser Salzsee, der sich über eine Fläche von eintausend Quadratkilometern ausbreitet, siebzig Kilometer lang, dreissig Kilometer breit, sechsundsechzig Meter unter dem Meeresspiegel. Der See liegt in einer Senke in der Wüste, sein Wasser verdunstet, um das Ufer herum ist der Boden bedeckt mit mineralischen Überresten von Tierskeletten.



1

die Hälfte meiner Beine  
ist grün die andere Hälfte  
rot  
versuche ich sie alle  
gleichzeitig zu bewegen  
falle ich um

2

ein Mann ohne Kopf liegt  
im Wald stehen Bäume  
wo sein Kopf wäre  
die Arme streckt er nach oben  
sein Körper flach auf dem Boden  
getarnt von Laub und Steinen  
liegt flach ohne Regung  
in blau



3

renne durch den Wald  
zwei Füchse kommen mir entgegen  
sie schleichen  
hinter ihnen eine Frau mit einem  
pelzigen Vieh an der Leine  
sie streiten  
renne an ihnen vorbei  
vor mir ein Läufer  
er sprintet durch den Wald  
setzt an zum Sprung  
springt ein oder zwei Meter  
in die Höhe ein oder  
zwei Meter in die Weite  
streift Laub mit den Händen  
landet und fällt auf die Nase  
renne an ihm vorbei  
hinter mir die Füchse das Vieh  
die Frau und der Liegende  
sie verblassen



4

der Garten oben auf dem Dach

im Garten hoch oben

unter der Sonne dort

sitze ich und warte

auf Brand

5

die Anderen sagen unter

Anderem sagen die Anderen

die Alten dunklen und

faltigen sagen unter

Anderem vieles das

ich nicht verstehe



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Literaturplattform *double*  
des Migros-Kulturprozent.

[www.double-literaturplattform.ch](http://www.double-literaturplattform.ch)